

Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 16 (1922)
Heft: 2

Artikel: Drei Tage aus Gellerts Leben
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-922759>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zu Hohenrain. Er versah das Amt volle 27 Jahre. Seine Arbeit als Geschäftsführer faßte er sehr ernst auf, und die Jahresrechnung war immer sauber und exakt ausgeführt.

Neben dieser Arbeit waren ihm die Bücher seine liebsten Freunde. Er las viel und gründlich, bis das Leiden immer schlimmer wurde und der Arzt ihm das Buch aus der Hand nahm und sagte: „Herr Direktor, jetzt dürfen Sie sich nicht mehr so anstrengen.“ Das schmerzte ihn sehr, daß er von seiner lieben Lektüre lassen mußte.

Wie die Bücher, so war ihm auch die Natur ein lieber Freund. Tag um Tag, und fast bei jeder Witterung, wanderte er hinauf auf die Höhen und atmete die freie Waldesluft ein. Es wird den Bauern, die am Hange des Lindenberges ihrer täglichen Beschäftigung nachgehen, etwas fehlen, wenn die markante*, aufrechte Gestalt mit dem Silberhaar und dem wallenden Graubart einmal seinen gewohnten Spaziergang nicht mehr machen wird. Für jeden Bauer und jeden Knecht hatte er ein freundliches Wort.

Nachzutragen wäre nur noch, daß sich Papa am 30. August 1880 verehelichte mit Fräulein Elisabeth Bachmann aus dem Main. Die Ehe war eine sehr glückliche. Unsere Mutter war dem Vater immer eine treue Gefährtin, die viel Sonnenschein in sein Heim brachte und ihn durch ihren Beruf auch unterstützte, seine Familie rechtschaffen durchs Leben zu bringen und aus den Kindern etwas Rechtes zu machen. Es waren unser sechs Kinder, von denen aber eines in den zarten Kinderjahren starb. Alle fünf sind im Lehrerberuf tätig. Ich darf zu meiner großen Freude sagen: nie habe ich zwischen meinem Vater und der Mutter ein Wort des Unfriedens gehört.

Am letzten 15. August erkrankte Papa an einer Lungen- und Blinddarmentzündung. Aber seine gesunde Natur und seine Lebensenergie ließen ihn nochmals so weit genesen, daß er schon wieder seine Spaziergänge in reduziertem** Maße vornehmen konnte. Aber gerade das wurde ihm zum Verhängnis. Er erkältete sich und zum zweiten Male trat eine noch heftigere Lungenentzündung ein. Seine schon geschwächte Gesundheit konnte diesem neuen Angriff nicht mehr standhalten.

*markant = sich auszeichnend.

**reduzieren = vermindern, einschränken.

Zur Unterhaltung

Drei Tage aus Gellerts Leben.

Zur Einleitung.

Gewiß kennen manche Leser Gellerts schöne, fromme Lieder; daher wird es sie wohl interessieren, Näheres über sein Leben zu erfahren.

Christian Fürchtegott Gellert wurde am 4. Juli 1715 in Hainichen in Sachsen geboren. Er studierte in Leipzig Theologie, konnte aber wegen seiner schwankenden Gesundheit kein Pfarramt übernehmen. Im Jahr 1745 trat er in Leipzig als Universitätslehrer auf. Er lehrte die sogenannten schönen Wissenschaften, d. h. die Dichtkunst und die Redekunst, Philosophie (Weltweisheit) und Moral (Sittenlehre). Er wurde in ganz Deutschland berühmt durch seine schönen Lieder. Unbegrenzt war im Volk die Achtung und Liebe für den frommen Gellert, und Hochgestellte bemühten sich, dem kränklichen, mittellosen Mann ein sorgenfreies Leben zu verschaffen, besonders zur Zeit des 7 jährigen Krieges. Gellert starb am 13. Dezember 1769 in Leipzig.

Die nachfolgende Erzählung von W. D. v. Horn läßt uns einen Blick tun in Gellerts Leben. Wir wählten die Fassung, wie sie im württembergischen Volksschul-Lesebuch steht.

I.

„Hu, wie kalt! Müssen einheizen, Herr Professor!“ So sprach zu dem Dichter Gellert sein Arzt, ein kleiner, dicker Mann. „Wollen Sie sich denn ganz verderben? Sie müssen wärmer sitzen.“ Gellert lächelte wehmütig. „Mein Holz hat die Schwindfucht“, sagte er, „und mein Geld dazu. Doch, Herr Doktor, seien Sie zufrieden: ich will schon sorgen“. Der Doktor bückte sich über Gellerts Schreibtisch und sagte fragend: „Ah, ein neues Lied“. Er hielt es gegen das mit Eisblumen gezielte Fenster, und als er das Lied gelesen, sprach er: „Vortrefflich! Ein schönes Lied! Lieber Herr Professor, das muß ich für meine Frau abschreiben. Morgen erhalten Sie's wieder“. Dann fühlte er Gellerts Puls und sagte: „Immer noch langsam. Das Sigen ist ein Elend für Sie. Sollten einen Gaul haben, sollten reiten! Müssen ein Pferd kaufen.“ „Schon wieder kaufen! Haben Sie nicht noch mehr solche wohlfeile Rezepte, Herr Doktor?“, erwiderte Gellert mit traurigem Lächeln. Der

Doktor entfernte sich wieder. Gellert verfiel ins Nachsinnen; gestern hatte er noch dreißig Taler, heute nichts mehr; sein Holz reichte höchstens noch acht Tage; Einnahmen waren nicht zu erwarten. — Wo waren denn die dreißig Taler von gestern hingekommen?

Gellert war tags zuvor vor die Tore Leipzigs hinausgegangen, da ihm sein Arzt, bei dem er auch wohnte, das Ergehen in freier Luft besonders anbefohlen hatte. Plötzlich hörte er unter halblautem Wehklagen jemanden hinter sich herlaufen. Er drehte sich rasch um und erblickte eine Frau, zwar reinlich gekleidet, aber doch ärmlich. Er redete sie an und fragte nach dem Grund ihres Leides. Der liebevolle Ton der Stimme ging tief in des armen Weibes Herz. Die Arme fühlte, daß ihr da der Herr eine rechte Samariterseele zugeführt hatte, und alle Scheu verschwand. Sie erzählte, daß sie mit ihrem kranken Mann und vier Kindern ein kleines Häuschen bewohne, das einem reichen Manne gehöre; seit fünf Wochen sei ihr fleißiger, braver Mann — ein Schuhmacher — krank, und ihre Kinder seien nun auch erkrankt, niemand borge ihr einen Bissen Brotes, und der reiche Hausherr Meidhart wolle sie samt den Kranken aus dem Hause jagen, da sie ihm dreißig Taler Miete schulden; sie wolle nun auf den Zimmerplatz eilen und ein Körblein Späne zum Einheizen für ihre kranken Leute holen. „Wer wird uns aufnehmen?“ seufzte sie weiter, „ich sehe den Tod meines lieben Mannes und meiner teuren Kinder vor Augen“. Die tiefgefühlten Klagen des armen Weibes gingen wie ein zweischneidiges Schwert durch Gellerts Seele. Er selbst war arm, und seine ganze Habe betrug im Augenblick etwa dreißig Taler. „Beeilen Sie sich mit Ihrem Spänesammeln“, sagte er mild und freundlich zu ihr, „und kommen Sie dann in das Haus zum schwarzen Brett und fragen Sie nach dem Professor Gellert“. Er ging noch eine kleine Strecke und kehrte dann um, zählte daheim seine Barschaft und dankte Gott, daß er dreißig Taler zusammenbrachte, die er nun der unglücklichen Frau geben konnte.

Es währte nicht lange, so klopfte es leise und bescheiden an seiner Thür, und die arme Familienmutter trat ein. Mit freudestrahelndem Gesichte gab ihr Gellert die dreißig Taler und sagte zu ihr, sie solle sie heute noch, jedoch nicht vor 11 Uhr des Vormittags, dem reichen Meidhart bringen, er wolle auch dabei sein. Die glückliche Frau ergoß ihr Herz in heißem

Dank und versprach, dem Wunsche pünktlich nachzukommen.

Gellert machte sich hernach auf und trat kurz vor 11 Uhr in des Kaufmanns Stube, der eben mit Einrollen einer großen Geldsumme beschäftigt war. Meidhart strich schnell das offen liegende Geld in eine Schublade seines Schreibtisches und stand dann, nicht eben sehr freundlich, auf, um den Professor, den er kannte, zu begrüßen. Gellert setzte sich alsdann in der Nähe des Ofens nieder, da in dem Gemache gerade keine besondere Wärme herrschte. „Von Ihnen“, sagte Gellert, als der Kaufmann auch Platz genommen hatte, „kann man gewiß viel Gutes lernen; denn ein so gesegneter Mann wie Sie wird es gewiß nicht unterlassen, von seinem großen Reichtum den heilbringendsten Gebrauch zu machen. Sie kennen gewiß die große Kunst, andern wahrhaft wohlzutun“. Meidhart, der in seinen Gedanken noch halb bei den Geldrollen war, verstand nicht recht, was Gellert wollte, und antwortete in größter Zerstreuung: „Ach ja, ganz recht!“ Gellert fuhr mit seiner herzensewarmen Beredsamkeit fort, von den Freuden des Wohltuns und der tätigen Menschenliebe zu reden. Selbst noch ganz durchdrungen von der heiligen Freude, die er empfunden, als er der armen Frau seine letzten dreißig Taler gegeben hatte, sprach er so ergreifend, daß der harte Geizhals in seines Herzens Grunde bewegt wurde.

Da klopfte es leise an, und auf des Kaufmanns Ruf trat die arme Frau herein und legte die dreißig Taler auf den Tisch. Ermutigt durch Gellerts Nähe sagte sie dann zu dem alten Geizhalse: „Da haben Sie das Geld. Aber nun geben Sie mir auch das Briefchen wieder, das mein armer, kranker Mann geschrieben hat, als Sie drohten, uns aus dem Hause werfen zu lassen“. Noch ergriffen von Gellerts schönen, tief in sein Inneres gedungenen Worten geriet Meidhart in eine peinliche Lage. Scham und Reue kämpften in ihm. Verlegen sagte er: „Ei, das hätte ja keine so große Eile gehabt. Sie sehen doch, daß ich Besuch habe“. Der Geldhunger trieb ihn aber aufs neue, und er begann das Geld zu zählen. „Ja, ja“, sagte alsdann die Frau, „wie haben Sie mich angefahren, als ich heute früh um Barmherzigkeit und Schonung anhielt! Einen totkranken Mann, vier totkranke Kinder, kein Geld für Brot, geschweige für den Arzt und die Arznei — das ist schrecklich; es ist zu viel für ein armes Weib! Dazu kein Scheit-

lein Holz zum Erwärmen des kalten Zimmers, und zu dieser Jahreszeit von einem unbarmherzigen Hausherrn auf die Straße gesetzt zu werden — das ist zum Verzweifeln! Als ich heute halb von Sinnen zum Tor hinauslief, um auf dem Zimmerplatz ein paar Spänlein aufzulesen, da" (Gellert winkt ihr lebhaft zu, daß sie schweige) — „ja, wie Sie mir auch winken mögen, edler Mann, ich muß es sagen, — da gab mir dieser fromme, barmherzige Mann diese dreißig Taler, um uns aus Ihren Klauen zu retten!"

Da fuhr Reidhart betroffen herum und blickte mit weit geöffneten, staunenden Augen Gellert an, dessen Worte noch in seiner Seele nachklangen wie fernes Sonntagsgeläute. „Wie“, rief er aus, „das hätten Sie getan?“ Und er mochte ausrechnen zwischen des Professors Armut und seinem Reichtum, er mochte abwägen zwischen Gellerts Barmherzigkeit und seiner Härte — denn innerlich durchschauerte ein gewisses Etwas seine Seele, was wohl sein mochte wie ein milder Frühlingshauch, der über erstarrte Eisfelder dahinjäuselt, — und er ging an sein Schreibpult, nahm das Brieflein heraus, auf das die Frau einen so hohen Wert legte, und die dreißig Taler, und indem er beides in die Hand der Frau legte, sagte er: „Hier haben Sie das Brieflein Ihres Mannes und die dreißig Taler dazu. Pflegen Sie damit Ihren Mann und Ihre Kinder!“ Und zu Gellert gewandt sagte er, seine Hand ergreifend: „Ich sehe, Sie können nicht nur schön schreiben, sondern auch schön handeln. Erfüllen Sie mir die Bitte, mich zu der armen Familie zu begleiten, deren großer Wohltäter Sie geworden sind. Sie sollen dann mich auch von einer andern Seite kennen lernen!“

Mit Freuden sagte Gellert zu, und beide gingen, von der übergelücklichen Frau begleitet, schweigend den nicht sehr weiten Weg zu dem Häuslein, wo die Armen wohnten. Sie fanden da ein herzerschütterndes Elend und die Kranken in einem Zustande, der kein längeres Zögern mit ärztlichem Beistande zuließ. Tief ergriffen von solchem Anblicke sagte der Kaufmann: „Lieber Herr Professor, reden Sie mit einem geschickten Arzt, der Ihr Zutrauen hat, und senden Sie ihn doch bald her. Ich bezahle die Kosten des Arztes und der Arznei. Für alle übrigen Bedürfnisse der Familie werde ich in einer Weise sorgen, mit der Sie zufrieden sein sollen!“ Gellert eilte fort. Der Arzt kam, und durch seine Hilfe, durch kräftige Nahrung

und die Hilfe dessen, zu dem sie beteten, wurden die Kranken geheilt; es begann ein neues Leben für die Familie, und ihr Dank gegen Gellert war ebenso echt und nachhaltig, wie die Sinnesänderung des Kaufmanns. (Fortsetzung folgt.)

Allerlei aus der Taubstummenvvelt

II. Schweizerischer Taubstummtag in Thun.

Voraussichtlich Anfang August.

Das noch nicht beratene Programm wird ungefähr folgendes sein:

1. Öffentliche Ausstellung von allerhand Arbeiten Taubstummer (alle Handwerke, Kunstgewerbe, Kunst und Literatur), verbunden mit Verkauf der gefertigten Gegenstände; ein Teil des Erlöses zugunsten des Nenten-dorfer Taubstummheims. Dauer acht Tage.
2. Bazar und Küchliwirtschaft, Reingewinn zugunsten genannten Heims.
3. Ausstellung des Schweizerischen Taubstumm-Museums (Bilder, Tabellen, Unterrichtsgegenstände u. dgl.)
4. Zürcher Taubstumm-Fußballspiel in Thun.
5. Gemeinsamer Nachmittagsbesuch des obgenannten Heims.

Liebe Taubstumme, bereitet euch jetzt schon vor auf diesen Taubstummtag, etwa in folgender Weise: Verfertigt Gegenstände für Ausstellung und Verkauf, solche können auch nur zum Ausstellen geliehen werden. Fanget jetzt eine Reiseflasche an. Verlegt eure Ferien in diese Zeit. Ermuntert eure hörenden Bekannten, Ausstellung, Bazar, Küchliwirtschaft und Fußballspiel zu besuchen. E. C.

St. Gallen. Am 18. Dezember um 3 Uhr eröffnete der Präsident E. B. die Weihnachtsfeier des Taubstumm-Touristenklubs. Dann sagte Schreiber dieses ein Lied auf und R. R. berichtete aus dem Vereinsleben, wobei er den Wunsch aussprach, daß auch die St. Galler Taubstumm Fortbildungs- und Unterhaltungsabende erhalten möchten, besonders im Winter. Hernach sagte Herr H. M. etwas von Himmelsfreuden und Erdenleiden auf. Unterdessen verkleidete ich mich als Nikolaus und trieb Scherz mit einigen Taubstumm. — Um auch die hörenden Teilnehmer auf ihre Rechnung kommen zu lassen, sang die Elfe U. W. ein Lied, was lebhaftes Lob hervorrief. Dann gab es Ver-